Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition:
A. Dietrich, Stuttgart,
Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 4. Stuttgart, Sonnabend den 27. Januar 1894. 10. Jahrgang.

Die Konferenz der Buchbinder und verwandter Berufsgenossen Oesterreichs.

Wie aus früheren Mittheilungen den Lesern bekannt, war zu gleicher Zeit mit der Abhaltung des allgemeinen österreichischen Gewerkschaftskongresses auch eine Konferenz der Buchbinder und verwandter Berufsgenossen nach Wien einberufen. Die Konferenz hat nun am 25. und 26. Dezember vorigen Jahres zugleich mit dem allgemeinen Gewerkschaftskongreß, resp. in der Zwischenzeit, getagt und berichtet darüber unser Wiener Bruderorgan „Einigkeit“ wie folgt:

Erschienen zu derselben waren je ein Delegirter aus Graz, Brünn, Innsbruck und Troppau und die Delegirten der Gewerkschaft der graphischen Fächer in Wien. Aus Prag langte auf die Einladung zur Konferenz ein Schreiben des Inhalts ein: „Die Prager Buchbinder finden derzeit noch nicht das Bedürfniß, mit den übrigen Kollegen der Monarchie in näheren Verkehr zu treten, da ihre Vereinigung auf nationaler Basis beruhe“. Gewiß ein sehr wichtiges Argument, von der gemeinsamen Besprechung der Berufskollegen über ihre wirthschaftliche Lage fern zu bleiben. Eine ähnliche Antwort langte aus Triest ein, da dortselbst nicht ein einziger Buchbinder in dem dortigen allgemeinen Arbeiter-Bildungsverein zu finden war. Aus Linz wurde uns von dem derzeit führenden Mitgliede der Berufsgenossenschaft die Antwort zu theil, daß er wohl im Allgemeinen mit den Bestrebungen auf wirthschaftlichem Gebiete einverstanden sei, doch ist er bezüglich des Entwicklungsganges der Organisation anderer Meinung, was uns jedoch in unseren Bestrebungen durchaus nicht tangiren kann.

Der Delegirte von Brünn berichtet, daß die Brünner Kollegen ihre Organisation ganz nach Wiener Muster eingerichtet haben, nur ist es dort gänzlich unmöglich, eine freie, öffentliche Buchbinderversammlung zu veranstalten; sie müßten wegen der daselbst herrschenden Vereinsverhältnisse ausnahmslos § 2-Versammlungen abhalten. Aus diesen angezogenen Mängeln der Vereinsthätigkeit sei auch die Angelegenheit mit dem Widerstandsfond noch nicht sehr weit gediehen.

Der Delegirte von Graz berichtet von der großen Theilnahmlosigkeit der Kollegen in organisatorischer Beziehung; nur die Kollegen der größeren Buchbindereien und die in den Buchdruckereien beschäftigten seien für die Sache, nicht aber die Kollegen in den kleineren Geschäften. Mithin läßt die Organisation noch sehr viel zu wünschen übrig. Bezeichnend für die Innungsfanatiker ist der Umstand, daß in Graz eine Genossenschaft auf Grund der Gewerbeordnung besteht, dieselbe aber außer einer vor langer Zeit abgehaltenen Versammlung weiter nicht mehr funktionirt. Die Gehilfen in den kleineren Geschäften kümmern sich um nichts, und die wenigen organisirten Kollegen, die viel in fabrikmäßigen Betrieben beschäftigt sind, sind nicht Genossenschaftsangehörige, also nicht berechtigt, die Genossenschaftsorganisation zu beeinflussen, respektive zu benützen.

Der Innsbrucker Delegirte betont, daß die Organisation nicht auf so schlechten Füßen stehe, aber die Verhältnisse sind derselben nicht sehr günstig, wegen des großen Einflusses der Frommen im Lande. Daß die Organisation doch noch florire, sei nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die Innsbrucker Meister aus Parteirücksichten in zwei Lager getheilt seien und sich heftig befehden, aus diesem Faktum die Gehilfen aber manche Vortheile ziehen. Eine Anlehnung an eine stärkere Organisation sei daher nothwendig.

Der Troppauer Delegirte hebt die Thatsache der Verschmelzung der Buchbinder mit der Organisation der graphischen Fächer dortselbst hervor und bringt dieselbe der Versammlung zur Kenntniß.

Die Delegirten der graphischen Fächer in Wien begrüßen die Konferenz aufs Wärmste; sie konstatiren in der Thatsache ihrer Einladung zur Konferenz den ersten Schritt zur gegenseitigen Verbindung als vollzogen zu betrachten; sie betonen ebenfalls die Nothwendigkeit des Zusammenschließens der verwandten Fächer; sie sprechen die freudige Erwartung aus, die Buchbinder auf ihrer nächsten Konferenz zu sehen.

In einem Punkte sind alle Delegirten und Anwesenden einig: in der Nothwendigkeit der Zusammenschließung der Arbeiter gegenüber der Uebermacht des Kapitals und der in Folge derselben immer größer werdenden Abhängigkeit der Arbeiter von demselben und der immer steigenden Nothlage des Proletariats. Die Versammlung begrüßt daher mit Bezeugung der lebhaftesten Sympathien die segenversprechende Arbeit des eben tagenden Gewerkschaftskongresses.

Die Konferenz beschloß daher mit Einstimmigkeit nachstehende Resolution:

„In Erwägung, daß sich die wirthschaftliche Lage der Buchbinder und verwandter Berufsgenossen in Wien und der Provinz immer trauriger gestaltet, indem das fortwährende Sinken der Löhne oder zu mindest das Nichtschritthalten mit der Vertheuerung der Lebensmittel einen Zustand geschaffen hat, der — speziell bei den Wiener Berufsgenossen — in dem letzten Jahresbericht der genossenschaftlichen Krankenkasse drastisch zum Ausdruck gelangte, indem sich das Durchschnittsalter der männlichen Mitglieder auf 30½ Jahre und das der weiblichen auf 24½ stellt und von den Verstorbenen 65 Prozent der Tuberkulose erlegen sind. Die Ursache dieser Erscheinungen liegt in der immer mehr um sich greifenden Stückarbeit, welche einzig nur dem Arbeitgeber Vortheile bietet, weiters in der Konkurrenz, welcher die Berufsgenossen unter sich ausgesetzt sind, und in der zur Zeit der Saison stattfindenden Ueberstunden- und Sonntagsarbeit. Trotzdem letztere verboten ist, wird dennoch heute ebenso gearbeitet, wie zur Zeit, wo ein derartiges Verbot nicht existirte. Es ist dies ein bemerkenswerthes Moment, was von den „sozialreformatorischen Thaten“ der herrschenden Klassen zeugt, über welche sich die Arbeiterschaft übrigens niemals täuschen ließ; — hält die heute, am 25. Dezember 1893, tagende Konferenz der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen es für nothwendig, eine Form einigen Zusammenwirkens zu schaffen, welche, unterstützt durch materielle Mittel, der physischen und geistigen Verelendung der Berufsgenossen ein Ziel setzt.“

Um die Agitation und Organisation in dieser Richtung energisch zu betreiben, soll:

1. In jeder Provinzhauptstadt ein Organisationskomite, welches aus Mitgliedern der Branche der Buchbinder und verwandter Berufe, der Angehörigen der graphischen Fächer und eventuell der Buchdrucker besteht, gebildet werden. Die Thätigkeit desselben hätte sich nicht nur auf die Provinzhauptstädte selbst zu erstrecken, sondern auch auf alle jene Städte des Kronlandes, wo von den drei Branchen Angehörige vorhanden sind, und soll darin bestehen, daß Vereine geschaffen werden, wo diese Branchen zusammengefaßt erscheinen.

2. Diese zu schaffenden Organisationen hätten unter Anderem auch die männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter einzubeziehen, Rechtsschutz in Streitigkeiten, die aus den Arbeitsverhältnissen entspringen, zu gewähren und die obligatorische Einführung der Fachblätter in ihr Statut aufzunehmen. Diese Erweiterung der Berufsorganisation bewegt sich innerhalb der Grenzen, welche durch die Beschlüsse des Gewerkschaftskongresses gezogen werden, und involvirt nur die zugewiesene selbständige Bewegungsfreiheit.

3. Die Schaffung eines Dispositionsfonds ist in erster Linie ins Auge zu fassen, um den krassesten Zuständen, unter welchen das Arbeitsverhältniß der Berufsgenossen leidet, zu begegnen und auch anderorts im gegebenen Falle den Berufsgenossen im Lohnkampfe hinlängliche Hilfe möglichst schnell zukommen zu lassen.

4. Diese Organisationen hätten im Einvernehmen mit den Gehilfenausschüssen auf die Einhaltung der Bestimmungen der Gewerbeordnung das Nöthige zu veranlassen, und im äußersten Falle die Verletzung der gesetzlichen Sonntagsruhe, der Nichtabstellung sanitärer Uebelstände und die über elf Stunden hinausreichende Ueberzeitarbeit in Fabrikbetrieben den Fachblättern behufs Veröffentlichung bekannt zu geben.

5. Das Vertrauensmännersystem ist besonders zu pflegen, denn nur durch dasselbe ist es möglich, einen Organismus zu schaffen, der allen Anforderungen entsprechen und die Gewerkschaft auf jene Höhe bringen kann, wo sie als wirthschaftliches und politisches Kampfmittel des Proletariats seinem Ziele: der Befreiung aus der Lohnsklaverei, zuführt. —

Um den von der Konferenz zum Ausdruck gebrachten Willen zur Geltung zu bringen, wurde über Anregung der anwesenden Vertreter der graphischen Fächer der Beschluß gefaßt, ein gemeinsames Agitationskomite einzusetzen und wurde gleichzeitig die Wahl desselben vorgenommen.

Der zweite Tag der Konferenz war der Fachpresse gewidmet; dieselbe wurde einer eingehenden Debatte unterzogen. Die Anwesenden waren alle in dem Gedanken einig, daß nur eine tüchtige Fachpresse im Stande sei, die Berufsgenossen in wirthschaftlicher und, was ebenfalls sehr noththut, in politischer Beziehung aufzuklären.

Mit Rücksicht auf das Erstere wurde die Nützlichkeit einer Fachpresse bei Lohnbewegungen und speziell mit Bezug auf die „Einigkeit“ in Wien dargethan, wo seit deren Bestand schon zwei Lohnbewegungen zu Gunsten der Fachgenossen zum Abschlusse gelangten, welch günstige Resultate zum nicht geringen Theile dem Eingreifen der „Einigkeit“ zuzuschreiben waren. In Bezug auf die politische Aufklärung wurde hervorgehoben, daß den Fachblättern es vorzugsweise zufalle, die Fachgenossen mit theoretischen Erörterungen zum politischen Verständniß zu führen. Eine der Hauptaufgaben der Fachpresse sei es, die Fachkollegen zu tüchtigen Parteigenossen heranzubilden. Jeder Fachgenosse muß zugleich Mitglied der sozialdemokratischen Partei sein. Es sei deshalb unerläßlich, das Fachblatt in allen Organisationen obligatorisch einzuführen. Thatsächlich ist dieses auch bei den auf der Konferenz vertretenen Organisationen der Fall. Mit Ausnahme der Brünner Organisation hat jedoch diese Bestimmung noch nicht Ausdruck in deren Statuten gefunden.

Ein dem Titel unseres Fachorgans nicht ganz entsprechendes Moment ist an diesem zweiten Tage der Konferenz leider zu Tage getreten.

Von einer Seite der Wiener Kollegen wurde das Fachorgan in Bezug auf den redaktionellen Theil einer scharfen Kritik unterzogen und schuf dadurch eine Stimmung, die den ganzen Abend beherrschte. (Dieser kritische Zug machte sich im Schooße eines kleinen Theils der Wiener Gehilfenschaft schon seit längerer Zeit bemerkbar und trotzdem ihm bisher die volle Beachtung seitens der Redaktion geschenkt wurde, konnte diese Strömung nicht paralysirt werden. Die Vorgänge auf der Konferenz bewiesen dies zur Genüge. Zur Stunde, wo wir dies niederschreiben, können wir jedoch zu unserer Genugthuung konstatiren, daß die bisher bestehenden Meinungsverschiedenheiten einem Befriedigung versprechenden Ausgleich entgegengehen dürften.)

Nach einer sehr eingehenden und lebhaften Debatte wurde bezüglich der Presse nachstehende Resolution mit Einstimmigkeit zum Beschlusse erhoben. Dieselbe lautet:

„In Erwägung, daß die Gründung des Fachorgans „Einigkeit“ einem unabweislichen Bedürfniß entsprungen ist, das sich in Folge des Aufschwunges der Fachorganisation fühlbar machte und sich dadurch um die Aufklärung und Organisation der Fachgenossen verdient gemacht hat, ebenso im Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen mit Ausdauer und Energie den Arbeitgebern schon gegenüberstand und dadurch den Erfolg sicherte;

in weiterer Erwägung, daß auch die Fachgenossen der Provinz vom Fachorgan die geeignete Unterstützung im Kampfe gegen ihre Arbeitgeber finden können;

erklärt die am 25. und 26. Dezember tagende Konferenz der Buchbinder und verwandter Berufsgenossen Oesterreichs, daß es Pflicht der organisirten Fachgenossen ist, das Fachorgan „Einigkeit“ durch ihre Mitarbeiterschaft und Einsendung von Berichten u. s. w. zu unterstützen, damit es stets die Verhältnisse genau widerspiegelt und so die Ausgestaltung der Organisation erleichtert. Um den Bestand des Blattes zu sichern, stellt sich die Nothwendigkeit heraus, daß dasselbe in allen Brudervereinen obligatorisch eingeführt und im Statut zum Ausdrucke gelangen soll. Nur so wird es möglich, aus der Fachpresse eine Waffe zu schmieden, womit nicht nur bessere Arbeitsbedingungen errungen werden, sondern auch das parteigenössische Bewußtsein geweckt wird.“

Mit der Annahme der Resolution war das Programm der Konferenz erschöpft. An den Fachkollegen allerorts liegt es jetzt, die Thätigkeit der Konferenz für die Kollegen in der Folge zu einer fruchtbringenden zu gestalten.

Möge die nächste Konferenz einen erweiterten Freundeskreis umfassen und das Band der Einigkeit und Liebe die verbundenen Organisationen umschlingen zu Nutz und Frommen ihrer Mitglieder.

Sehr wünschenswerth wird sein die engere Vereinigung der Angehörigen unseres Gewerbes mit denen der graphischen Fächer und der Buchdrucker, besonders in der Provinz, event. durch Kartellvertrag in der Hauptstadt, um die Provinzorganisationen durch einen tüchtigen Rückhalt an der Organisation der Hauptstadt zu kräftigen.

Unermüdliche Thätigkeit in organisatorischer und agitatorischer Beziehung ist die Voraussetzung der Erringung besserer Arbeitsbedingungen. Unermüdliche Aufklärungsarbeit erfordert die Erreichung des letzten Zieles der großen einheitlichen Arbeiteragitation, die Erringung der wirklichen Menschenrechte, das gleiche Recht der Menschen zu frohem glücklichen Erdenwallen.

Die Erreichung dieses hohen Zieles aber erfordert die Anspannung aller geistigen und physischen Kräfte.

Deshalb hurtig an die Arbeit!

An die Sektionen des schweizerischen Buchbinderverbandes.

Laut Bekanntmachung des Bundeskomites des schweizerischen Gewerkschaftsbundes findet an Ostern 1894 der Gewerkschaftskongreß statt.

Gemäß unserer Statuten rufen auch wir gleichzeitig den **ordentlichen Verbandstag** ein.

Wir ersuchen die tit. Sektionen, allfällige Anträge bis spätestens den 24. Februar zu Händen des Verbandsvorstandes einzusenden, damit dieselben zur Diskussion gestellt werden können.

Der Ort, wo der Kongreß stattfinden soll, ist noch nicht bestimmt und verweisen wir auf die diesbezüglichen Bekanntmachungen des Bundeskomites in der „Arbeiterstimme“.

Alles Nähere durch die Zirkulare.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: **B. Sulser.**

Korrespondenzen.

Augsburg. Schon seit längerer Zeit war von den Verbandsmitgliedern geplant, eine Einladung an die hiesigen Kollegen, betreffs Verbandsangelegenheiten, Zahlstelle ꝛc. ergehen zu lassen. Eine öffentliche Versammlung einzuberufen schien uns nicht für geboten, und so benutzten wir am Sonntag den 7. Januar die Generalversammlung der Krankenkasse, um anschließend daran eine Besprechung anzuberaumen.

Zur Einleitung der Agitation übernahm Kollege Feldigl aus München das Referat; derselbe suchte die Kollegen, soweit sie die Bestrebungen des Verbandes nicht kannten, mit denselben vertraut zu machen. Unter Anderem streifte Redner auch die Bestrebungen der Innungsmeister, welche „Hebung des Handwerks“ auf ihre Fahne geschrieben haben; wie das nun in Wirklichkeit geschieht, wußte der Referent auf Grund einer Neujahrskarte zu berichten. Ein findiger Innungsmeister hat sich nämlich auf die von ihm zur Verschickung kommenden Neujahrskarten den Preiskourant seiner Arbeiten drucken lassen. Die Preise sollen aber ziemlich niedrige sein, so daß von einer Hebung des Handwerks (mit dem so berühmt gewordenen goldenen Boden) nicht die Rede sein kann.

An der Diskussion betheiligte sich zunächst Kollege L. aus München, welcher mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden war. Nach der Diskussion forderte Herr Feldigl die anwesenden Kollegen, welche anderer Meinung wären, auf, sich zum Wort zu melden, er wäre gern bereit etwaige Mißverständnisse aufzuklären, oder Andersdenkende von der Nothwendigkeit des Verbandes, der Organisation, zu überzeugen.

Alle anwesenden Kollegen waren jedoch mit den Ausführungen vollständig einverstanden und meldete sich als Gegner der Organisation niemand zum Wort. Nachdem sich einige Kollegen aufnehmen ließen, wurde die Sitzung geschlossen, um noch ein halbes Stündchen gemüthlich beisammen zu sein. An dieser Stelle sagen wir den Münchener Kollegen nochmals den besten Dank für die Bemühungen und hoffen auf recht baldiges Wiedersehen.

Der größte Theil der Augsburger Kollegen war betheiligt, nur eine größere Werkstube mit zirka sechs Kollegen war nicht vertreten und werden wir diesen zur nächsten Versammlung eine Extraeinladung zugehen lassen. Wir glauben nicht, daß der betreffende Meister etwas dagegen hat, wenn seine Gehilfen dem Verband angehören.

Zu wünschen ist nun, daß die Worte des Referenten auf guten Boden gefallen sind und daß die der Organisation fernstehenden Kollegen Augsburgs sich dem Verband recht bald anschließen. Wenn jeder Kollege das Seinige zu diesem Unternehmen beiträgt, so werden wir das leicht erreichen, was für uns unumgänglich nothwendig ist. Mit kollegialem Gruß

X. Y. Z.

Leipzig. Am 13. Januar hielten die hiesigen Verbandsmitglieder eine gut besuchte Versammlung

ab mit der Tagesordnung: 1. „Die Entstehung des Teufelsglaubens“; 2. Neuwahl der Vertrauensleute; 3. Verbandsangelegenheiten und Gewerkschaftliches.

Zum 1. Punkt erhielt Herr Lehrer Müller das Wort und führte derselbe kurz wiedergegeben etwa Folgendes aus:

Der Teufelsglaube ist einer der schlimmsten Feinde jeder Aufklärung. Der „Teufel“ existirt so lange als die christliche Religion, der „Satan“ hingegen ist schon vordem gewesen. Redner erwähnt den persischen „Oberteufel“ Arimon, dessen „Hofstaat“ die Dämonen Asmodi, Moloch, Bael, Samiel ꝛc. ꝛc. bildeten. Nach altjüdischem Glauben seien die Geisteskrankheiten, Epilepsie u. dergl., Werke des Teufels. Der heilige Dominika habe „erforscht“, daß der Teufel die „Seelen“ der Menschen haben wolle, natürlich könne er sie nicht kriegen, wenn die Menschen sich in den „Schutz“ der Kirche begeben. So habe denn jeder katholische Geistliche infolge seiner Weihen die Macht, den Teufel zu bannen; Beispiel: Pater Aurelian in Wemdingen!

Die Walhalla der Götter (Wotan ꝛc.) der alten Germanen wurde theilweise mit von diesen in das Christenthum überführt. Referent erwähnt sodann als Früchte des Teufelsglaubens noch die Beschreibungen Abraham a Santa Clara's über die heilige Margarita, die Verführung des Dr. Faust, den Rattenfänger von Hameln, Luther's „Kämpfe“ mit dem Teufel, den Schneider, der in der Hölle den Teufeln die langen Schwänze abschnitt bis er hinausbefördert wurde (Gedicht!), dann die hübsche Geschichte der Maria v. Horst, die Salat aß (wahrscheinlich Sellerisalat! Anmerkung d. Eins.) und davon sinnliche Lüste bekam, weil der Salat der Teufel war ꝛc. ꝛc.

Der Volks-(?) und Kirchenglaube sagt: Der Mensch könne mit dem Teufel eine „Verbindung eingehen“, und obwohl im 30jährigen Kriege der Teufelsglaube noch eine Auferstehung gefeiert habe, so sei doch durch die Reformation der Aberglaube ganz bedeutend umgewandelt.

Schon Schleiermacher habe auf das Nachhaltigste das Unhaltbare des Teufelsglaubens nachgewiesen, und heute sei zwar derselbe am Verschwinden, aber es würden doch lebhafte Anstrengungen seitens der schwarzen Schaar gemacht, um dem Volke diesen Unsinn wieder glaubhaft zu machen; dagegen wolle man wohl Obacht nehmen. (Beifall.)

In der Diskussion hierüber stellt Kollege Kloth zunächst fest, daß der Referent die „Entstehung“ des Teufelsglaubens nicht präzis genug bewiesen habe und führt Alles auf die wirthschaftlichen Ursachen und Zustände zurück, die Referent außer Betracht gelassen habe. Nachdem der Referent sodann kurz erwidert, ging die Versammlung zum 2. Punkt der Tagesordnung über. Kollege Kloth theilt mit, daß Kollege Pfützer sein Amt als Lokalvertrauensmann wegen anderer Ueberlastung nicht mehr übernehmen könne; es werden sodann gewählt: die Kollegen Kloth, Frey und Emil Müller als Vertrauensmänner. Kollege Frey giebt kurz bekannt, daß der Verband hier jetzt über 200 Mitglieder habe, davon 131 unter 21 Jahren. Kloth giebt kurz einen Rückblick über das verflossene Jahr, mit dessem Erfolge wir zufrieden sein könnten.

Zum Arbeitsnachweise werden folgende Kollegen gewählt: Doberenz, Frey, Sterzer, E. Müller, O. Müller, Weyermann, Rudolf; und R. Linke und Boits als Ersatzmänner. Als Revisoren werden Sterzer und Krempler gewählt.

Kollege Krempler giebt die Abrechnung über das letzte Vergnügen, wonach bei ca. 125 Mark Einnahme 53,87 Mark an die Lokalvertrauensmänner abgeliefert werden konnten. Auf seinen Antrag wählte die Versammlung die Kollegen Walther und Doberenz zur Prüfung der Rechnung.

Ein Antrag: den ausgesteuerten Verbandsmitgliedern 50 Pfennig Geschenk in Zukunft zu geben, wurde angenommen.

Kollege Kloth theilt noch mit, daß Koll. Scherer wegen geschäftlicher Veränderung nicht mehr in der Lage ist, sein Amt als Gauvertrauensmann zu versehen und ist die Versammlung damit einverstanden, daß der bei der letzten Wahl die nächstmeisten Stimmen Habende verlaufig als Gauvertrauensmann gelten solle, bis die übrigen Verbandskollegen des 7. Gaues ihre Zustimmung gegeben. Das würde also in diesem Falle den Kollegen E. Pfütze treffen, welcher nächst Scherer (33) 31 Stimmen erhalten hatte.

Kollege Doberenz bringt noch eine Preistabelle im Päke'schen Journal (über das Schneiden von 2000 Pappdeckeln für 80 Pfennig) zur Sprache und bittet, sich das einmal merken zu wollen. (Der antisemitische Leipziger Stadtverordneten-Ersatzmann Päke mag für diesen Preis nur selbst einmal „arbeiten“.) Nachdem noch Kollege Frey die Angelegenheit des Kassenbestandes vom früheren Altenburger Verein aufgeklärt, erfolgte Schluß der Versammlung. E. Sch.

Chemnitz. Es mag manchem Kollegen nicht leicht werden, sich von seiner bisherigen Kannegießerei zu trennen und die Bedeutung unserer Zentralisation zu begreifen; um so mehr ist es Pflicht eines jeden organisirten Kollegen, für die Aufklärung der Fernstehenden zu sorgen und nach Kräften zu agitiren. Darum rufe auch ich wieder den Nichtmitgliedern zu: Vereinigt Euch mit uns und helft mitarbeiten an dem großen Bau, der begonnen hat; laßt Euch von der guten Sache erwärmen und hört nicht auf die Gegner, welche unsere Bestrebungen als falsch und unzulässig bekämpfen.

Leider ist es eine Thatsache, daß noch viele Kollegen der so nothwendigen gewerkschaftlichen Organisation nicht nur fernstehen, sondern ihr oftmals sogar hindernd in den Weg treten. Aber woran liegt die Schuld? Wohl in erster Linie an dem gänzlichen Mangel an Idealismus. Wir haben noch Kollegen, die glauben, es nicht nöthig zu haben sich uns anzuschließen, da sie sich noch in ziemlich guter Stellung befinden und die sich auch an der Höhe des Beitrags stoßen, aber nicht bedenken, was die Organisation dafür leistet. Diese betheiligen sich lieber an Vergnügungsvereinen, wo auch in den schlechtesten Zeiten Geld zum Bier, zum Karten-, Kegel- und Billardspielen da ist — nur nicht für ihre Mitkollegen. Es hat wohl ein jeder Kollege das Recht, außerhalb des Vereins zu thun und zu lassen was ihm beliebt, er hat aber auch die Pflicht, nirgends die Rücksichten, die er dem Wohle der eigenen Berufskollegen schuldig ist, aus dem Auge zu lassen. Im Interesse eines jeden Kollegen liegt es, sich und den Anderen die Arbeit zu erleichtern, das Loos der Massen zu verbessern und damit auch das geistige Niveau der Gesammtheit zu heben. Wenn dies trotzdem nicht geschieht, wenn die Lage eines großen Theiles unserer Kollegen sich sogar täglich verschlimmert, wie dies am besten die stets wachsende Arbeitslosigkeit zeigt, so sind das arge Mißstände, und es ist Pflicht eines jeden Kollegen, diesem möglichst zu steuern. Wo immer Kollegen sind, stellen sie sich vereinigen, denn selbst die kleinste Organisation bildet einen Fortschritt auf dem Gebiete der Arbeiterbewegung.

Wer nun zu dieser Erkenntniß gekommen ist, der wird sich sagen müssen, daß an Stelle des willkürlichen Handelns des Einzelnen, Unterordnung desselben unter die Anordnungen der Gesammtheit, überhaupt solidarisches Handeln treten muß, und dieses kann nur erreicht werden durch eine feste Gewerkschaftsorganisation, welche sich über das ganze Reich erstreckt.

Der erste Schritt zur Erlangung besserer Verhältnisse ist unbestreitbar die Verkürzung der Arbeitszeit; und gerade in der Buchbinderei ist es höchst nothwendig, eine gleichmäßige, verkürzte Arbeitszeit zu erzielen, damit die Zahl der Arbeitslosen vermindert wird.

Sind es nicht traurige Zustände, wenn man sieht, daß eine große Zahl der Kollegen im Sommer monatelang nicht im Stande ist, sich Stellung zu erringen, wohingegen im Winter oft ein Vierteljahr lang Tag und Nacht gearbeitet werden muß, um sich dann wieder nachher auf der Landstraße ausruhen zu müssen? Daß gegen solche ungesunde Zustände so viel als möglich gearbeitet werden muß, ist wohl Jedem begreiflich. — Auch muß der Akkordsowie der Ueberzeitarbeit entgegengewirkt und Bezahlung eines Minimallohnes und Regelung einer bestimmten Arbeitszeit erstrebt werden; all' dieses ist aber nicht einzeln, sondern nur vereint zu erreichen.

Soll also diese Aufgabe gelöst werden, so ist Begeisterung bei den Kollegen zu erwecken durch die Ueberzeugung vom großen Werthe der Organisation. Der Arbeiter soll als Mensch dastehen, er soll begreifen lernen, daß er im Stande ist für sein Wohl selbst sorgen zu können und zu wollen; um dieses aber zu können, muß sich ein jeder Kollege bewußt werden, daß nur ein fester Zusammenhalt, nur eine große, ausgedehnte Organisation solche Leistung vollbringen kann. H. S.

Liegnitz. Am Sonnabend den 13. Januar wurde im Gasthof zum „goldenen Anker“ unsere Mitgliederversammlung abgehalten, bei welcher Gelegenheit auch die Vorstandswahl stattfand. Unser Bevollmächtigter, Kollege Feist, gab einen kurzen Bericht über die Thätigkeit der Mitgliedschaft.

Die Mitgliedschaft erledigte ihre Geschäfte in 19 Mitgliederversammlungen; die Versammlungen waren stets gut besucht und die Kollegen zeigten auch Interesse für unsere Organisation, so daß die Mitgliedschaft, wenn auch die Mitgliederzahl klein ist, doch lebensfähig ist und bleibt — was seiner Zeit von gewissen Personen bezweifelt wurde. —

Auch wurde in der Versammlung vom 26. August vorigen Jahres beschlossen, den durchreisenden Verbandskollegen, die noch nicht 13 Wochen gestreikt haben, oder die ausgesteuert sind, eine Extrauterstützung aus lokalen Mitteln mit 50 Pfennig, denen, die über 13 Wochen gestreikt haben, 30 Pfennig zu gewähren.

Die Einnahme der Mitgliedschaft betrug an Beiträgen 130 Mark, für welche 520 Marken ausgegeben wurden, für Eintrittsgeld 2,50 Mark. An Unterstützung für durchreisende Verbandskollegen wurden für 1356 Kilometer 26,45 Mk. und außerdem an lokaler Unterstützung 2,40 Mk. gezahlt.

Mitglieder waren am 1. Mai 1893 20 vorhanden. Davon reisten ab 7 Kollegen, nach Dresden wurden überwiesen 1, zur Ferienkolonie kam 1, wegen Resten gestrichen wurden 1, stellungslos und krank seit 1 Mai 1893 ist 1 Kollege. Aufgenommen wurden 5 Kollegen, so daß am 1. Januar 1894 13 zahlende Mitglieder verblieben.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung stand Vorstandswahl. Gewählt wurden: als Vorsitzender Wilh. Körber, Kassirer R. Leuschner, Schriftführer Weigelt, Revisoren Speer und Heidrich, Bibliothekar Speer, welcher dieses Amt schon früher führte.

Unter Verschiedenem wurde auch die in Nr. 48 unseres Organs von Stuttgart behandelte Bestimmung unseres Statuts im Schlußsatz des § 32 einer Kritik unterzogen und war die Debatte eine sehr lebhafte, welche damit endete, daß sich die hiesige Mitgliedschaft ganz der Düsseldorfer Korrespondenz in Nr 1 anschließt. Wir sehen in dieser Bestimmung eine Schädigung der Kollegen in ihrer Unterstützung, denn kein Kollege kann wissen, wenn er Arbeit nimmt, ob dieselbe vier oder zwölf Wochen dauert; erst dann soll ein Mitglied als ausgesteuert zu betrachten sein, wenn es 1000 Kilometer ausbezahlt erhalten hat. — Wir hoffen, daß auch dieses Vereinsjahr unter der neugewählten Leitung ein für unsere Mitgliedschaft günstiges wird und daß dieselbe an Mitgliedern am Orte wie auswärts erstarkt. M. F.

Bielefeld. Am 14. Januar hielt die hiesige Mitgliedschaft ihre vierteljährliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Geschäfts- und Kassenbericht, 2. Neuwahl des Gesammtvorstandes, 3. Etwaige Anträge, 4. Verschiedenes.

Der Vorsitzende erstattete den Geschäftsbericht. Nach demselben fanden im verflossenen 4. Quartal 1 Generalversammlung und 3 ordentliche Versammlungen statt. Der Besuch der Versammlungen war ein guter zu nennen, abgesehen von vielen jüngeren Mitgliedern, welche die Versammlungen gar nicht oder nur zeitweise besuchen. Wir erinnern daher die Kollegen an ihre Pflicht, daß es nicht allein mit dem Bezahlen der Beiträge gethan ist, sondern es soll ein Jeder auch regelmäßig die Versammlungen besuchen. — Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 5 Vorstandssitzungen. An Korrespondenzen sind abgesandt 18 Schriftstücke und 61 Kreuzbänder, eingelaufen sind 21 Schriftstücke, sowie 13 Kreuzbandsendungen. — Der Mitgliederstand am 1. Januar war: Am Ort 38, in Minden 2, in Herford 2, in Steinhude und Wesel je 1, zusammen 44 Mitglieder gegen 35 am 1. Oktober v. J. Aufgenommen sind 13, zugereist 4, abgereist 1 und ausgetreten 7. — Unsere Bibliothek umfaßt 88 Bände; Dank der Neuordnung derselben wird erstere jetzt besser benutzt.

Der Bericht des Kassirers ergab: Einnahme 140,10 Mk., Ausgabe 18,42 Mk., bleibt 121,68 Mk., hiervon 15 Prozent für die Lokalkasse 17,08 Mk., bleibt Ueberschuß für die Verbandskasse 104,60 Mk. Die Lokalkasse hatte einen Bestand von 109,70 Mk. gegen 113,37 Mk. am 1. Oktober v. J. Da die Revisoren Kassen und Bücher in bester Ordnung vorfanden, wurde dem Kassier einstimmig Decharge ertheilt.

Bei Punkt 2, Neuwahl des Gesammtvorstandes, wurden folgende Kollegen neu- resp. wiedergewählt: als Vorsitzender Bongartz, Kassirer Harrjes, Schriftführer Butenuth, als Revisoren Rosenkranz und Schwarz. In die Rechtsschutzkommission wurden Behrmann II, Rüter und Geißler, in die Agitationskommission Schanderwitz, Diekhöner, Behrmann, Geißler und Butenuth gewählt. Für Arbeitsnachweis wird Butenuth, als Bibliothekar Müller und als Zeitungsexpedient Eikmeier gewählt. Sämmtliche Kollegen nahmen die Wahl dankend an.

Unter Punkt 3 wurden folgende Anträge angenommen: 1. Unentschuldigtes Eberverlassen bei Generalversammlungen wird ebenso wie Zuspätkommen mit 10 Pfennig bestraft; die Mitglieder, welche selbständige Geschäfte haben, sind von diesen Strafen entbunden. 2. Dem Kassier wird für seine Mühe und Unkosten die Hälfte seines Beitrags erlassen. 3. Bei jeder Versammlung ist zur Leitung derselben ein Vorsitzender aus der Mitte der Versammlung zu ernennen. 4. Die Bibliothek ist jeden Sonntag von 11 bis 12 Uhr im Vereinslokal geöffnet und stehen den Mitgliedern sämmtliche Schriften unentgeltlich zur Verfügung. 5. Den Mitgliedern, welche zugleich Mitglieder des graphischen Gesangvereins sind, wird aus unserer Lokalkasse 10 Pfennig pro Monat als Zuschuß zum Gesangvereinsbeitrag bewilligt. — Unter Verschiedenem wurde noch an unser Stiftungsfest erinnert und die Mitglieder aufgefordert, in ihren Bekanntenkreisen für rege Betheiligung zu sorgen. Außerdem wurde bekannt gegeben, daß unsere nächste Versammlung am 27. Januar stattfindet. Hierauf schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung um 7 Uhr. B.

Lübeck. Inwieweit hier in unserer altehrwürdigen Hansestadt sich ein Buchbindermeister für billige Arbeitskräfte interessirt, möge Nachstehendes zeigen.

Ungefähr vor einem Jahre trat ein hiesiger Buchbindergehilfe, welcher auch hier gelernt hatte, in das Geschäft des Herrn Thelander ein. Nach Verlauf einer Woche wurde demselben ein Lohn von 10,80 Mk. zu Theil, was bei zwölfstündiger Arbeitszeit rund 15 Pfennig die Stunde macht. Doch man staune nicht zu früh. Die Freigebigkeit des Herrn Thelander ging noch weiter. Sechs Wochen lang hatte der

---

Das Opfer einer Laune.

Soziale Studie von Edmund Schröpel.

(Schluß.)

Der stürmischen Nacht folgte ein zwar grimmig kalter, aber klarer Sonntagsmorgen.

Der Buchbinder Heinrich Tille hatte die ganze Nacht wachend bei dem Lager der auf so entsetzliche Weise Wiedergefundenen verbracht. Leichenähnlich lag diese da und nur ein leises Aechzen ließ schließen, daß noch nicht alles Leben entwichen war. —

Tille wollte sich eben entfernen, um nach einem Arzt zu sehen, als sich die Unglückliche unter Stöhnen zu regen begann.

Es war ein schweres Erwachen und allmälig nur kehrte das Bewußtsein bei Helene zurück. Nachdem sie zur vollen Besinnung gekommen, hatte sie Tille als auch dessen Mutter wieder erkannt. Hierauf spielte sich eine für alle drei tief ergreifende und für Jeden in seiner Art peinliche Szene ab.

Heinrich faßte sich zuerst und fragte ablenkend Helene nach ihrem Befinden, mehr zu seiner Mutter gewandt setzte er hinzu, daß er fort wolle einen Arzt zu holen.

Mit einem wehmüthig dankbaren Blick entgegnete Helene mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Spare Dir die Mühe, mir hilft kein Arzt mehr und der Tod ist mir willkommen!“

Inzwischen hatte die gutmüthige, alte Frau eine kräftige Fleischsuppe aus der Küche hereingebracht und verabreichte diese Stärkung unter liebevollen Worten der Kranken. Nachdem Helene einige Löffel von der Suppe zu sich genommen, richtete sie die in ihren Höhlen tief versunkenen, großen und glänzenden Augen voll unendlicher Dankbarkeit auf die beiden braven Leute, welche sich bei Helenens Lager niedergelassen hatten.

„Dank — vielen Dank“, flüsterte die Bedauernswerthe. — „O, wie gut Ihr seid — und doch habe ich nicht recht an Euch gehandelt. Ich verließ Euer Heim ohne ein Wort des Abschieds, ohne daß ich .... Doch glaubt, glaubt mir — nicht ich — nein — sondern es war Anderer Schuld, daß alles — alles das Furchtbare gekommen —.“

Helene schwieg. Sie preßte ihre abgezehrten Hände vor das Gesicht. Eine längere Pause trat ein.

„Meine Lieben“, begann die Kranke leise, die Pause brechend, „ich will Euch, ehe ich aus dem Leben scheide, — meine Erlebnisse von dem Tage an erzählen, an dem ich L.... verließ. — Ich schulde Euch dies und will die folgende Erzählung nicht als meine Entschuldigung anführen. Obzwar Ihr es mich nicht fühlen lasset, daß mich Heinrich in einem so verkommenen Zustand auffand, so will ich Euch doch die Verkettung der Umstände mittheilen, welche mich in den Abgrund der Verworfenheit und Verkommenheit hinabgerissen haben, aus welchem ich, keinen anderen Ausweg wissend, beschloß, meinem elenden Dasein durch Erfrieren ein Ende zu machen.“

Die Kranke hielt inne und warf einen Blick voll herbsten Seelenschmerzes auf die Dastehenden, deren Blicke mit wehmüthiger Ergriffenheit und doch mit einer gewissen Erwartung an ihrem Antlitze, das trotz des schlechten Aussehens noch Spuren einstiger Schönheit aufwies, hingen.

Tief aufseufzend fuhr Helene fort:

„Da ich als Waisenkind meine Jugend in einem Waisenhause zubrachte und meine Eltern nie gekannt habe, empfand ich auch nie das erhebende Gefühl des Menschenherzens: Die Kindesliebe. —

Bei Euch fand ich eine Heimath, — eine Heimath, wie ich sie mir, die Elternlose, nicht besser wünschen konnte. — Sie, Frau Tille, waren mir eine fürsorgliche Mutter, und Heinrich ein aufrichtiger — Bruder. — Ich lebte still und zufrieden, ich war glücklich. Glücklich bis zu dem Augenblick, da mich das Verhängniß in Gestalt eines ruchlosen Menschen ereilte. — Es war, Ihr werdet es vielleicht wissen, — Weilling —.“

„Er war es also doch — der Elende!“ rief Heinrich, mit großer Heftigkeit die Erzählende unterbrechend, aus. „O Helene, warum hast Du damals meine Vermuthung nicht bestätigt und mir den Namen dieses Schurken so hartnäckig verschwiegen?! Ich hätte ihn ....“

„Beruhige Dich“, bat Helene mit einem flehenden Blick auf den Erregten. „Wenn ich Dir damals Weilling als den Schändlichen bezeichnet hätte, so mußte ich befürchten, daß Du Dich von der Erbitterung gegen denselben soweit hättest hinreißen lassen können, daß Dir dadurch ein Schaden erwachsen, oder Du gar ins Unglück gekommen wärst, und um keinen Preis wollte ich eine solche Schuld auf mich laden. Nur aus diesem Grunde verschwieg ich damals den Namen des Ruchlosen. — Doch hört mich weiter, ich habe Euch noch viel zu sagen und meine Kräfte drohen mich zu verlassen. —

Unerfahren, wie ich noch damals war, wurde ich sein, aber aus inniger, ja leidenschaftlicher Liebe. Er war mein Alles auf Erden — ich ihm jedoch nur der Zeitvertreib einer müßigen Laune. — Ich fühlte, daß ich Mutter werden sollte und mahnte ihn an sein Versprechen, mich zu seinem Weibe zu machen. Er jedoch verlachte mich und sagte, daß von einer Ehe zwischen ihm und mir niemals die Rede sein könne. Ja, er stellte mir sogar den Antrag, das Weib eines Mannes zu werden, den er bezahlen wollte, wenn er das entehrte Mädchen zu seiner Gattin nehmen würde. Damals war noch in meinem Herzen das Ehrgefühl des Weibes vorhanden, ich war über diesen Antrag empört und verließ Weilling. Immer hallten mir seine höhnischen Worte: „Dann bist Du höchstens das Opfer einer Laune“, in den Ohren. Als ich ihn verließ, mußte ich auch Euch verlassen, denn ich war nicht mehr würdig, Euer Heim mit Euch zu theilen. — Er war es, er, Weilling, einer von dieser „guten“ Gesellschaft, der mit erbarmungsloser Härte in mir das süße und reinste Gefühl des Menschenherzens für immer vernichtete —.“

Sie athmete auf, um sich zu erholen, und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Ich hatte damals eine kleine Baarschaft erspart, verließ die Stadt, wo ich so viel des Herben erlitten hatte und fuhr noch an demselben Wintertage nach der Residenz. Nach einigen Tagen gelang es mir, dort in einem Wäschegeschäft als Näherin unterzukommen. — Ich lebte still und zufrieden und meine zu gewärtigende Niederkunft bildete den Inhalt meiner Gedanken. Ich gab einem Kinde das Leben, es war ein Knabe. — Ich war wieder glücklich, wenn sich in die unschuldsvollen Augen meines Kindes sah. — Als ich wieder das Zimmer verlassen konnte, wollte ich in das Geschäft zurückkehren. Allein mit Hohn und Spott wies man mir die Thüre, mit dem Bedeuten, daß man hier auf gute Sitten halte. Es war mir trotz allen erdenklichen Bemühungen nicht gelungen, einen Erwerb zu finden. Inzwischen hatte ich auch meine kleinen Ersparnisse aufgebraucht und stand, von allen Mitteln entblößt, mit meinem armen Kinde vor einer schrecklichen Zukunft rathlos da. — In wenigen Tagen schon forderte diese verzweifelte Nothlage als Opfer — mein Kind — es starb vor — — Hunger. — Es wurde beerdigt, aber ich — ich — hatte keine Thräne ..... Entheiligt war in meinem Herzen und zertreten von der unerbittlichen Härte der Welt das beglückendste Gefühl des Weibes: Die Mutterliebe.“

Sie hielt inne und preßte ihre hageren und welken Hände auf das Gesicht; allein sie faßte sich und fuhr, indem ihre bebende Stimme den bittersten Hohn durchtönen ließ, fort:

„Ich mußte die Wohnung verlassen, da ich die Miethe nicht zahlen konnte. Es war, wie jetzt, im strengsten Winter. Frierend und hungernd durcheilte ich die Straßen, jedoch ohne ein Obdach zu finden. Wer hätte sich denn auch eines entehrten Mädchens

Gehilfe den schönen Lohn eingeheimst, das durfte doch auf keinen Fall so weiter gehen; deshalb machte besagter Buchbindermeister seinem Gehilfen den außerordentlich liebenswürdigen, großmüthigen Vorschlag, für 3 Mark die Woche zu arbeiten (d. h. ohne Kost und Logis), wofür er noch etwas Tüchtiges, oder besser gesagt: tüchtig etwas lernen könne. (Schreiber dieses hat nun vorher und nachher mit dem betreffenden Gehilfen gearbeitet und kann nur konstatiren, daß derselbe bei Herrn Thelander keine Fortschritte gemacht hat. Ob das die Schuld des Meisters oder die des Gehilfen ist, mag dahingestellt bleiben.)

Selbstverständlich nahm unser junger Mann dieses Anerbieten nicht an, worauf ihm Herr Thelander sechs Mark bot. — Man denke 100 Prozent Lohnerhöhung! Und da wollen verschiedene Kollegen des Herrn Thelander nicht einmal 20 Prozent gewähren!

Herr Thelander hält auch sehr viel auf Aesthetik, das kann man an Aussprüchen seinen Lehrlingen gegenüber hören. So sagte er z. B. bei Gelegenheit zu einem seiner Zöglinge: „Ich möchte nur wissen, wer Deine Hebamme gewesen ist". Da nun Herr Thelander ein Schwede ist, so kann es ja allerdings möglich sein, daß dieser Art Ausdrücke in seinem Vaterlande gebräuchlich sind. Daß genannter Herr ein frommer Herr ist, sein will, oder zu sein glaubt, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Es ließe sich über solche Vorkommnisse noch Vieles berichten, doch es ist besser, von Zeit zu Zeit einen Rippenstoß zu geben, als zwiel auf einmal.

Adolf Zimmermann.

Rostock. Am Sonntag den 7. Januar hielten wir unsere Generalversammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäfts-, Kassen- und Arbeitsnachweisbericht, 2. Bibliotheksbericht, 3. Neuwahl des Vorstandes, 4. Etwaige Anträge und Verschiedenes.

Aus dem Geschäftsbericht war zu ersehen, daß im verflossenen Quartal 4 Mitglieder- und eine Generalversammlung abgehalten wurden, in welchen stets ein guter Geist herrschte und es an lebhaften Debatten nicht fehlte. Der Mitgliederstand betrug am Schluß des 4. Quartals 23; davon sind ausgetreten 2, abgereist 7. Bestand am 1. Januar 14 Mitglieder. — Bestand der Lokalkasse am 1. Oktober 19,80 Mark; die Einnahme betrug 15,89 Mk., die Ausgabe 4 Mk., mithin bleibt Bestand 31,69 Mk. Als Bestand der Verbandskasse waren 27 Pfg. Defizit; Einnahme 55,26 Mk., Ausgabe 14,95 Mk., bleibt Bestand 40,31 Mk. — Der Arbeitsnachweis wurde von Seiten der Prinzipale nur einmal benutzt und konnte die Stelle besetzt werden. — Die Kasse der Bibliothek besaß am 3. Quartalsschluß 4,24 Mk.; Einnahme 0,33 Mk., Ausgabe 3,25 Mk., mithin Bestand 1,32 Mk. Benützt wurde die Bibliothek von Mitgliedern elfmal, von Nichtmitgliedern einmal.

Bei Punkt 3, Wahl des Gesammtvorstandes, wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder einstimmig wiedergewählt. Zum zweiten Revisor wurde Kollege Wagner einstimmig gewählt. Unser jetziger Vorstand ist zusammengesetzt aus Dörbandt, Bevollmächtigter; Schumacher, Kassier; Dornemann, Schriftführer und Bibliothekar; Schmaczek und Wagner, Revisoren.

Im vorigen Quartal hatte die Mitgliedschaft auch den Austritt ihres früheren Bevollmächtigten Kollege Ehlert zu verzeichnen. Gründe zum Austritt waren keine vorhanden, doch nehmen wir an, daß Kollege Ehlert sich deswegen zurückzog, weil die Einführung des Zehnstundentags in Aussicht genommen war und er als Erster hätte die Kastanien aus dem Feuer holen müssen — wie er es nannte. Sein Austritt hat uns keine Schmerzen bereitet, denn solche Kollegen können wir nicht gebrauchen, die nur „Auchkollegen" sind.

Der Zehnstundentag wurde nur in einer Werkstube errungen; wie und mit welchen Opfern ist ja den Kollegen aus dem Artikel des Kollegen Köbler in Nr. 52 d. Ztg. genügend bekannt. Aber das kann uns nicht zurückhalten; sind wir auch nur eine kleine Schaar, wir werden zusammenhalten und kämpfen, denn hier ist es dringend nothwendig. Vorwärts! ist unser Ruf, darum hoch die Organisation! □

Die Revision der Apotheker-Rechnungen und deren Folgen.

(Eingesandt.)

Bei der großen Ausdehnung des Verbandes freier Krankenkassen über ganz Deutschland war es für den Vorstand desselben keine leichte Aufgabe, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen und die richtigen Schritte zu thun, damit es überall gelang, da, wo Mitglieder der Verbandskrankenkassen wohnen, denselben auch die nöthigen Arzneimittel und fertig zubereiteten Arzneien in guter tadelloser Waare zum billigsten Preise zu beschaffen.

Wenn es auch noch nicht gelungen ist in der kurzen Zeit von einigen Monaten, überall Hilfe zu schaffen und an allen Orten und bei jeder Gelegenheit unsere Zwecke zu erreichen, so ist doch immerhin schon Einiges erreicht, was gewiß zum Guten dient, und sind die Grundsteine gelegt, auf welchen wir muthig und vertrauensvoll weiter bauen können, um unsere Ziele mit der Zeit voll und ganz zu erreichen. Nicht zum Wenigsten trägt für das Gelingen unserer Bemühungen die sachgemäße und zielbewußte Revision der Rezepte bei, gelegentlich welcher mit scharfem Blicke die vorhandenen Mängel und Schäden aufgedeckt, wir auf dieselben aufmerksam gemacht und bei den weiteren Verhandlungen mit auf Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse wohlbegründeten Fingerzeigen unterstützt werden. Wir haben deshalb sämmtlichen bei uns beschäftigten Aerzten das Werk: „Arzneiverkehr bei den Krankenkassen", zur Benutzung überwiesen, so daß die ordinirenden Aerzte an der Hand der zahlreichen (in diesem Werke nach sämmtlichen zur Zeit in Deutschland noch bestehenden 7 Arzneitaxen berechneten) Beispiele in allen deutschen Staaten ihre Rezepte auf die billigste Weise verschreiben können.

Daß in dieser Richtung noch sehr viel gespart werden kann und gespart werden muß, ist zweifellos; wir haben uns wiederholt durch Zusammenstellen der verschiedenen Rechnungen davon überzeugt.

Es wanderten und wandern noch alljährlich Tausende und Abertausende von Reichsmark aus den Taschen der Arbeiter und der ärmeren Bevölkerung in die Taschen der Herren Apotheker — und zwar ein großer Theil des Geldes „ohne Nothwendigkeit".

Dank unseren Bemühungen ist hier der Anfang zum Besseren bereits gemacht!

Die Arzneitare, welche bislang von den Apothekern nach jeder Richtung hin ausgenutzt wurde, um unter allen möglichen und unmöglichen Vorwänden den für die fertigen Arzneien zu zahlenden Betrag in die Höhe zu treiben, zeigt für das Jahr 1894 schon ein ganz anderes Bild.

Die Taxen für die Gefäße und Gläser zu den Arzneien sind in anderer Weise als bisher geregelt.

War es doch oft genug bei dem Revidiren der Rezepte durch unsern Revisor festgestellt, daß die Apotheker die einfachsten Arzneimittel, wie z. B. Baldriantropfen, Hoffmannstropfen und ähnliche Mittel, statt in einem billigen grünen Glase in einem theueren weißen Glase mit Patentstöpsel abgegeben haben, damit die Tropfen nicht verderben! Das Geld für das theuere Glas war denselben ja sicher, denn die Kasse bezahlt ja Alles.

In der königl. preuß. Arzneitare für 1894 ist kein Unterschied im Preise zwischen billigeren halbweißen Gläsern und theueren weißen Gläsern, sondern die weißen Gläser, gleichviel ob mit engem oder weitem Halse, kosten jetzt nicht mehr als früher die halbweißen mit engem Halse, und in der Einleitung zu der Arzneitare ist ganz besonders vor der Benutzung von sogenannten Luxusgefäßen gewarnt, welche nur in ganz bestimmten Fällen verwendet und berechnet werden dürfen.

Die Pulverkästchen für abgetheilte Pulver sind in der Krankenkassenpraxis verboten.

Für leere in gereinigtem Zustande in die Apotheke zurückgebrachte, zur Aufnahme der Arznei geeignete — d. h. also für innerliche Arzneien runde, für äußerliche Arzneien sechseckige Gläser — darf nur der halbe Tarpreis in Ansatz kommen; bei Handverkaufsartikeln darf in diesem Falle für Gefäße überhaupt nichts berechnet werden.

Für eine Anzahl von Arzneimitteln sind die Preise ermäßigt, so auch ganz besonders bei Entnahme von größeren Mengen einzelner in größeren Quantitäten zur Verwendung kommender Mittel; leider allerdings nicht bei allen in Betracht kommenden, und müssen wir nach dieser Richtung hin noch manchen Wunsch unerfüllt sehen.

Die königlich sächsische Tare hat zwar noch verschiedene Preise für weiße und halbweiße Gläser, für Gläser mit engem und weitem Halse, aber in einer passenden Anmerkung steht die Vorschrift, daß in der Kassenpraxis nur die billigeren halbweißen Gläser, für Schachtelpulver nur die billigeren Schachteln ohne Falz und Pulverkästchen, für abgetheilte Pulver nur bei einer beschränkten Anzahl von stark wirkenden Arzneimitteln verwendet und berechnet werden dürfen.

Am energischsten und entschiedensten ist unbedingt die königl. württembergische Arzneitare vorgegangen und verdient dieses Vorgehen hier umsomehr Erwähnung, als die württembergischen Apotheker unseren Bemühungen zur Regelung der Arzneilieferung den zähesten Widerstand bislang entgegensetzten.

In die frühere Tare waren noch verschiedene Preise für halbweiße oder dünnere weiße und weiße Gläser, ebenso verschiedene Preise für starke, billigere für graue und höhere für weiße Töpfe aufgenommen. Die Tare für 1894 hat den Preisunterschied fallen lassen und nunmehr einen billigeren Preis für alle Sorten Gläser, einerlei ob rund oder sechseckig, einerlei ob weiß oder grau oder braun, einerlei ob mit engem oder weitem Halse, aufgenommen.

Der Umfang mit der Verwendung und der Berechnung von theueren weißen Gläsern oder von Gläsern mit weitem Halse hört nun gründlich auf. Gleichzeitig ist in der Tare durch eine Bestimmung die Verwendung von Pappschachteln oder von Pulvergläsern mit weitem Halse für Krankenkassen in genau vorgeschriebener Weise geregelt.

Pulverschieber, Pulverkonvoluten und weiße Töpfe dürfen in der Kassenpraxis nur dann in Rechnung gebracht werden, wenn durch eine besondere schriftliche Vereinbarung mit dem Apotheker dieses ausdrücklich seitens des Kassenvorstandes genehmigt ist.

Endlich enthält die württembergische Tare eine Bestimmung über die zurückgebrachten leeren Gläser, welche für unsere Kassen, überhaupt für sämmtliche Krankenkassen von größter Wichtigkeit ist. Der Apotheker darf künftighin bei den zurückgebrachten gereinigten leeren und geeigneten Gläsern nicht mehr die Hälfte des Tarpreises, sondern nur mehr einfach den festen Satz von 5 Pfg. für ein Glas jeder Art bis inkl. 100 Gramm Inhalt und den festen Satz von 10 Pfg. für ein Glas über 100 Gramm Inhalt berechnen.

In Hamburg ist es endlich gelungen, den sogenannten Buchungsgroschen, d. h. 10 Pfg. „Arbeitslohn" an den Herrn Apotheker für das Abschreiben eines jeden einzelnen Rezepts in das von den Apothekern zu führende Rezeptbuch auszumerzen, und durch Erlaß des Senats ist für die unter staatlicher Aufsicht stehenden Krankenkassen die Benutzung und Berechnung der billigsten Umhüllungen (Gläser, Schachteln, Kruken u. s. w.) vorgeschrieben bezw. genau bestimmt, unter welchen Bedingungen und in welchen Fällen eventuell die theureren Umhüllungen verwendet werden dürfen. Leere, gereinigte, zur Aufnahme von Arzneien geeignete Gläser und Gefäße dürfen nur zur Hälfte des Tarpreises in Anrechnung kommen.

Wenn auch noch Manches zu wünschen verbleibt, so ist doch auch, wie wir auch im Vorstehenden gezeigt haben, schon Manches erreicht worden.

Aber wir dürfen nicht rasten, wir dürfen die Hände nicht in den Schooß legen und ruhig zusehen und warten auf das, was uns vielleicht bewilligt wird und was uns die nächsten Jahre vielleicht Günstiges bringen werden; hier gilt es nur, wie auf allen Gebieten unserer sozialen Verhältnisse — Einigkeit macht stark.

Nur durch geeintes, zielbewußtes Vorgehen gelingt es, Vortheile für die Krankenkassen zu erringen und festzuhalten, welche eine einzelne Krankenkasse selten oder niemals erlangen wird.

Aber nicht nur die Vorstände der Krankenkassen, sondern auch die einzelnen Kassenmitglieder müssen dazu beitragen, daß die Ersparnisse, welche erzielt werden können, auch erreicht werden.

Die so oft gemachte Bemerkung: „die Kasse kann es ja bezahlen", darf von den Kassenmitgliedern nicht verlauten. Die Kassenmitglieder müssen aus eigenem Antriebe bemüht sein, unnütze Kosten zu vermeiden. Gerade der oben wiederholt vorkommende Hinweis auf das Zurückbringen der leeren Gefäße muß von erkrankten Kassenmitgliedern beachtet und eingehalten werden, damit auch die durch die Taxe gebotenen Vortheile voll und ganz den Krankenkassen zu Gute kommen.

Den Weg zu Ersparnissen kennen wir nun; die Bahn ist gebrochen; darum mit vereinten Kräften auch im neuen Jahre muthig vorwärts!

Rundschau.

* Säbel und Gummischlauch als Mittel zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit — aus den Straßen Berlins. Diese Mittel wurden am 18. Januar angewendet, als etwa 2000 Arbeitslose Vormittags 11 Uhr den großen Saal der „Brauerei Friedrichshain" verließen, wo eine anberaumt gewesene Versammlung der Arbeitslosen Berlins nicht stattfinden durfte. Nach einem Bericht des „Vorwärts", der auch von der Ordnungspresse Berlins ähnlich gegeben wird, verliefen die Anwesenden in größter Ruhe das Lokal; nun aber geschah schier Unglaubliches. Als der Menschenknäuel sich langsam die enge Straße „Am Friedrichshain" nach dem Königsthor zu bewegte, wurde er auf Befehl des kommandirenden Polizeihauptmanns, ohne daß eine Aufforderung zum schnelleren Gehen — letzteres wäre übrigens in der schmalen Gasse eine Unmöglichkeit gewesen — erfolgte, von der inzwischen schnell zusammengezogenen Schutzmannschaft überfallen und regelrecht attaquirt. In ihrer Angst wußten die Gehetzten weder vor noch rückwärts zu kommen. Hageldicht sausten die Schläge der Säbel und — Gummischläuche der Polizisten auf die Wehrlosen nieder. Wem es gelang die Parkanlagen zu erreichen, wurde auch dort von entgegenkommenden Schutzleuten gemißhandelt oder von den „Berittenen" über Stock und Stein gehetzt. Die Rasenflächen, die sonst kein Hund betreten darf, ohne daß nicht sein Herr eine ziemlich hohe Geldstrafe zu gewärtigen hätte, dienten heute als Tummelplatz der förmlich toll gewordenen Schutzmannspferde. Das Gros der Arbeitslosen, das mittlerweile die Ecke der Friedenstraße erreichte, wurde hier nochmals von einem bereit gehaltenen Haufen von Zivilbeamten und Zuträgern der Kriminalpolizei in Empfang genommen und mit Stöcken und Gummischläuchen in einer Weise bearbeitet, die jeder Beschreibung spottet. In allen möglichen Verkleidungen, selbst direkt zerlumpt, hatten sie sich, wie Augenzeugen berichten, zwischen die Schaar der Arbeitslosen gedrängt und schlugen mit einem Eifer um sich, die bezweifeln ließ, ob es vernünftige Menschen oder Wahnsinnige waren. Hüte, Mützen und abgerissene Kleiderfetzen bedeckten die Straße. Viele Mißhandelte mußten sich in ärztliche Behandlung begeben. Verhaftungen sind wenig vorgenommen worden, da sich selten Jemand zur Wehr setzte.

Technische Notizen.

— Unter den vielen Tintenfässern, welche jährlich patentirt werden, sind nur wenige, welche sich im praktischen Gebrauch einführen; Beachtung verdient jedoch eine von Lewis zu Corry in Amerika neuerdings mit Glück in den Gebrauch gebrachte Neuerung. Die Anordnung erreicht den fortwährenden Verschluß des Tintenfasses selbst beim Gebrauch in der Weise, daß in die Oeffnung des Gefäßes, welche als ein nach innen eingestülpter Flaschenhals gestaltet ist, ein kleiner hohler Gummiball eingeschoben wird; dieser wird durch die Tinte schwimmend erhalten und beständig gegen den Rand der Oeffnung gedrückt, so daß so ein fortwährender Verschluß erzielt wird, während die eintauchende Feder den Ball so viel niederdrückt, um die genügende Menge Tinte zu entnehmen. Ein Klecksen ist dadurch unmöglich gemacht, wie auch die Feder stets durch die Kugel abgewischt und gereinigt wird. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

— Die National-Bibliothek zu Paris hat einen Katalog über sämmtliche in ihr enthaltenen Bücher ausarbeiten lassen, der, im Jahre 1875 begonnen, nunmehr vollendet ist. Aus demselben ist zu ersehen, daß die Bibliothek 2 150 000 Bände enthält, wobei die zahlreichen ungebundenen Broschüren, Flugschriften und Zeitungen noch gar nicht mit gerechnet sind. Ein fernerer Plan ist, die Bibliothek zur richtigen Aufstellung aller Bücher zu vergrößern; der Kostenanschlag hierfür beläuft sich auf 7 Millionen Francs und würde der Bau eine Zeit von 6 Jahren zur Ausführung verlangen. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Literarisches.

„Die Neue Zeit", Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 20 Pfg. (pro Quartal 2,50 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen. Erschienen ist Heft 17.

„Sozialpolitisches Zentralblatt." (Herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Mauerstr. 44.) Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf., Einzelnummer 20 Pf. Erschienen ist Nr. 17.

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist uns die Nr. 2 des vierten Jahrgangs zugegangen.

Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. — Inseratenpreis die zweigespaltene Petitzeile 20 Pf.

Etienne Cabet und der Ikarische Kommunismus. Mit einer historischen Einleitung von Dr. H. Lux. 294 und XII Seiten. Preis broschirt 1,50 Mark, gebunden 2 Mark. (18. Band der Internationalen Bibliothek I. Serie). Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart. — Inhaltsverzeichniß. Einleitung: Frankreich am Vorabend der großen Revolution. Die französische Restauration. Von der Restauration bis zur Februar-Revolution. — Cabet als Politiker. — Cabet als Kommunist. — Die Reise nach Ikarien. — Die ikarische Bewegung. — Ikarien verwirklicht. — Gründung der Kolonie. — Die Ikarier in ihrem Heim. — Streit und Trennung. — Der Ausgang Ikariens. St. Louis und Cheltenham. Die Majorität. Neu-Ikarien. Jung-Ikarien. Ikaria Speranza. — Schlußbemerkungen. — Anhang: Kommunistisches Glaubensbekenntniß. — Literatur. — Cabet's Werke ist ein sehr schönes Porträt Cabet's vorgeheftet.

Im Verlag von C. Schremmel in Leipzig erscheint ein neues Werk auf dem Gebiete der Naturheilkunde. Dasselbe betitelt sich: **„Illustrirtes Familienbuch der Naturheilkunde mit besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Hygiene"** von Ludwig Rethäuser, vollständig in ca. 35 Lieferungen à 20 Pfg. und liegen uns die ersteren Hefte vor. Der Inhalt desselben wird durch eine den Charakter des Werkes kennzeichnende Vorbemerkung eingeleitet, welcher eine entsprechende Schilderung des Menschen in seinem Verhältniß zur Natur folgt, ferner eine durch wirklich künstlerisch ausgeführte Illustrationen unterstützte Beschreibung des Menschen als Organismus (das Blut, die Lunge, das Herz, das Gehirn u. s. w.). Wir können unseren Lesern das auf bestes holzfreies Papier gedruckte Werk zur Anschaffung nur empfehlen.

---

angenommen? — Ein solches mied man nur. — Die Noth, die herbe und bittere Noth trat an mich heran! Meine Lieben, Ihr wißt vielleicht nicht, wie weh' der Hunger thut, denn Ihr habt ihn wahrscheinlich nie empfunden. Der Hunger, wo man bereit ist eine Brotrinde von der — — — Straße aufzuheben, er trat damals an mich heran! Ich sank, um den elenden Körper zu ernähren, immer tiefer und tiefer herab, bis ich schließlich im Schlamme der Verworfenheit versank. — Für einige Pfennige, um mir in einem Stalle ein Nachtlager zu schaffen — um ein Abendbrot — — gab ich — — — — mich dem Nächsten hin! — Es zerriß diese „beste aller Welten" an mir den letzten guten Faden, und mit meiner moralischen Nacktheit sank ich hin — für immer — das Heiligthum des Weibes: Die Scham! —

Tiefer konnte ich nun nicht mehr sinken, allein — bei dem leichtsinnigen und ausschweifenden Lebenswandel, den ich durch mehr als drei Jahre als — Straßendirne führte, verblühten meine Reize. Niemand sah mich mehr an, und ich wurde — da ich keinen anderen Ausweg mehr wußte — eine Landstreicherin, gelinde gesagt — Bettlerin. Ich wurde von der Polizei aufgegriffen und nach einigen Tagen in meine sein sollende Heimath als Vagabundin abgeschoben. Als ich in dem Orte, wohin meine Eltern zuständig sein sollten, dem Bürgermeister zugeführt wurde, ließ mich derselbe durch den Gemeindediener aus dem Dorfe bringen, richtiger gesagt, jagen. So irrte ich im strengsten Winter von einem Dorfe zum andern, bis mich die Verzweiflung überkam und mit ihr auch der willkommene Gedanke: Du kannst ja dein Leben abwerfen — das ist ja dein Recht, dein — einziges Recht!

Es war gestern gegen Abend, als mir dieser Gedanke gekommen war. — —

Ein heftiges Schneegestöber war eingetreten, ich irrte schon seit frühem Morgen planlos auf einer weiten Schneedecke herum. Meine Füße waren schwer wie Blei und trugen kaum noch den vor Hunger und Kälte ermatteten Körper. Ich kam nur mit äußerster Kraftanstrengung vorwärts, umsomehr, da durch den unaufhörlichen, starken Schneefall ein Weiterschreiten stellenweise fast unmöglich gemacht wurde.

Es war finster geworden und ich befand mich inmitten eines unabsehbaren Schneefeldes. —

„Lege Dich hier zur Ruhe — zur ewigen Ruhe — Todt durch Erfrieren!"

Blitzschnell durchfuhr dieser Gedanke in dieser verzweifelten Situation mein Gehirn. — Die so heiß ersehnte Erlösung aus diesem grauenvollen Dasein war gefunden! — Ich warf mich in den weichen Schnee nieder — und schlief ein — um — Allmächtiger — welche Schicksalsfügung — bei Euch — in Euerm trauten Heim — zu erwachen! — —"

Helene hatte ihre ergreifende Erzählung beendet und brach in ein herzerreißendes Schluchzen aus. Sie weinte, wie sie schon seit Jahren nicht geweint hatte.

Die beiden Zuhörenden waren mächtig ergriffen. Heinrich saß regungslos mit krampfhaft geballten Fäusten da, während seine Mutter still vor sich hin weinte.

Endlich raffte sich Heinrich empor und drückte einen Kuß auf die fieberheiße Stirn der Unglücklichen. Indem seine Augen in einem düsteren Feuer glühten, reckte er seinen Arm beschwörend in die Höhe und rief mit klangloser, jedoch heftiger Stimme:

„Weißling, auch dir gelten die Worte: Die übermüthig Stolzen bekämpfen und an ihnen die Niedrigen und Unterdrückten rächen!"

Gegen Abend hatte Helene Kreutzinger, das unglückliche Opfer Weißlings, ausgelitten. — —

Heinrich Tille besorgte die Beerdigung der Verschiedenen auf seine Kosten und ließ auf den einfachen Hügel die Inschrift setzen:

„Hier ruht das Opfer einer Laune!"